



Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Der Mensch ist frei

von Timo Heidl (01.08.2020) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: [Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer](#) untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde. Von Timo Heidl (14.08.2026)

Seit der Aufklärung gilt [Freiheit](#) als das eigentliche Kennzeichen menschlicher Würde, und [Immanuel Kant](#) machte sie sogar zur Voraussetzung jeder Moral. Auf dieser Annahme beruhen unsere Gerichte genauso wie unser alltägliches Miteinander. Wann immer wir zu anderen oder uns selbst sagen: „Du hättest auch anders handeln können“, beschwören wir eine moralische Gewissheit, und blicken in Wahrheit in den Abgrund einer ganzen Welt. Der Mensch bestimmt sein Handeln selbst und zeichnet sich damit verantwortlich für dessen Konsequenzen. Eine Intuition, die uns vollkommen fraglos erscheint. Was aber geschieht wirklich in jenem mysteriösen Moment, in dem eine Entscheidung fällt?

Als ich neulich durch den Park radelte, heftete sich mein Blick wie von selbst an eine alte Holzbank. War es die vage Erinnerung an einen geliebten Menschen oder der flüchtige Schatten eines Vogels? Ich weiß es nicht. Noch vor jedem Gedanken war die Reaktion da. Erst im

Nachhinein schaltete sich das Ich ein, um dem Geschehen nachträglich einen Sinn zu verleihen.

Dasselbe geschieht unzählige Male am Tag. Warum habe ich heute Morgen dieses T-Shirt angezogen? Warum habe ich diesen Text zu schreiben begonnen? Natürlich finde ich Erklärungen, doch auffällig ist, dass diese Gründe fast immer erst erscheinen, nachdem die Entscheidung längst gefallen ist. Zuerst geschieht etwas, danach erzählt mir mein Bewusstsein eine Geschichte, die das Geschehen verständlich macht. Ob wir diese Erzählung mit der Ursache selbst verwechseln?

Der Philosoph [Arthur Schopenhauer](#) brachte diesen Gedanken in einen Satz, der bis heute verstört: „Der Mensch könne zwar tun, was er wolle, aber er könne nicht wollen, was er wolle.“ Obwohl dieser Widerspruch überrascht, entscheidet jedoch niemand rational darüber, was ihm schmeckt. Manche Menschen ekeln sich vor Spinnen, während andere Panik vor engen Räumen haben. Niemand wählt seine Vorlieben oder Abneigungen bewusst aus, sie sind bereits da, bevor wir darüber nachdenken. Somit bilden genau diese ungebetenen Wünsche und Ängste den Boden, auf dem jede unserer Entscheidungen wächst.

Womöglich beginnt Freiheit deshalb an einem ganz anderen Ort, als wir gewöhnlich vermuten. Bevor wir handeln, wirkt bereits eine ganze Welt in uns. Unsere Kindheit, unsere Sprache, Erinnerungen, Gewohnheiten, Hoffnungen, Enttäuschungen und Erfahrungen prägen jede Entscheidung mit. Selbst die Müdigkeit nach einer schlaflosen Nacht verändert unser Urteilen. Wer behauptet, allein das Ich handle, müsste all diese Kräfte zum Schweigen bringen. Das vermag aber niemand.

Jeder kennt den Moment, in dem man sich fest vornimmt, ruhig zu bleiben. Dann fällt ein einziger Satz, und man reagiert impulsiver, als man wollte. Erst im Nachhinein merkt man: „So wollte ich gar nicht reagieren.“ In diesem Augenblick wird spürbar, wie viel in uns

schneller ist als unser bewusster Wille. Etwas in uns antwortet bereits, bevor wir überhaupt die Chance haben, bewusst zu handeln.

Wir stellen uns Freiheit oft wie einen König vor, der auf seinem Thron sitzt, sich Wünsche und Gefühle anhört, abwägt und am Ende ein Urteil fällt. Unsere Erfahrung zeigt indes ein anderes Bild, weil Gedanken, Erinnerungen, Stimmungen und Impulse uns unaufhörlich durchfließen. Erst aus ihrem Zusammenspiel entsteht irgendwann eine Handlung. Das Ich ist dabei weniger der Herrscher als vielmehr ein Erzähler, der das Geschehen im Nachhinein zu einer logischen Geschichte verwebt.

Das bedeutet nicht, dass der Mensch eine Marionette seiner Vergangenheit wäre. Wer nämlich vollständig von seiner Geschichte gelöst wäre, hätte auch keinen Charakter mehr, auf dessen Grundlage er handeln könnte. Unsere Vergangenheit begrenzt uns nicht nur, sie macht uns überhaupt erst zu dem Menschen, der entscheiden kann.

Womöglich gleicht Freiheit deshalb keinem leeren Raum, in dem alles möglich wäre, sondern einem Fluss. Sein Wasser sucht sich einen Weg, während das Gelände die Richtung vorgibt, denn erst die Ufer ermöglichen es dem Fluss, überhaupt zu fließen. Freiheit bedeutet dann nicht, völlig bedingungslos zu handeln, sondern zeigt sich vielmehr darin, innerhalb der Bedingungen, die uns geprägt haben, neue Möglichkeiten zu entdecken.

Von dieser Warte aus verändert sich auch unser Blick auf die Schuld. Wer erkennt, dass jeder Mensch das Produkt seiner eigenen, langen Geschichte ist, urteilt behutsamer. Man fragt nicht mehr nur, warum jemand so gehandelt hat, sondern auch, welche Erfahrungen, Verletzungen und Hoffnungen diese Tat hervorgebracht haben. Das entschuldigt das Handeln nicht, aber es macht das Urteil menschlicher, weil es einen Menschen niemals auf den einzigen Augenblick seiner Entscheidung reduziert.

Nach meinem Dafürhalten beginnt Freiheit deshalb nicht mit einem souveränen Willen, sondern mit Selbsterkenntnis. Erst wer die Kräfte versteht, die in ihm wirken, gewinnt die Möglichkeit, sich zu ihnen zu verhalten. Manche wird er niemals überwinden, andere kann er verändern. Freiheit erscheint dann nicht mehr als die Voraussetzung unseres Handelns, sondern als etwas, das durch Erfahrung und die Bereitschaft zur ständigen Selbstbegegnung langsam wächst.

Der größte philosophische Irrtum lag deshalb nie darin, den Menschen für frei zu halten, sondern die Freiheit an den Anfang zu stellen. Ist Freiheit nicht vielmehr die seltene Frucht eines langen Ringens mit sich selbst?